

In freier Stunde

◆ Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt“ ◆

Nr. 211.

Posen, den 14. September 1928.

2. Jahrg.

Knockout Europa.

Ein phantastischer Roman von Ludwig von Wohl.

Copyright bei Carl Duncker, Berlin 1927.

3. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Oder aber kalt abwogen: Bist du mein Geld wert? Bist du Gegenwert genug für meine Millionen?

Der Sklavenmarkt war es. Die in Amerika zur Reinkultur gebrachte Heuchelei, die so handgreiflich vor Augen gestellte Uebersteigerung europäischer Zivilisation, die Wirklichkeit gewordene Karikatur Europas, die ihm die Dankes stolzgebläht nicht vor Augen führten, nein, an den Kopf warfen. Das riß die Luft, die schon immer Gerd Keerink von seiner Umgebung getrennt hatte, zu einem Abgrund auf, der nicht mehr überbrückbar schien.

Und als Miß Ethel Burns, der einzige Mensch in den Vereinigten Staaten, dem John B. Compers ihr Jawort gab, weil Mr. Compers versprochen hatte, in diesem Fall — aber auch nur in diesem — vier Millionen Dollar für die Einrichtung der ersten Besserungsanstalt für gefallene Mädchen zu geben — da hätte man Gerd Keerink für einen Irnsinnigen halten können.

Auch Samuel Ash, der Gerd Keerinks aufgeweckten Geschäftssinn kannte und achtete, und der für gewöhnlich die Ansicht vertrat, ein Geschäftsmann könne niemals irrsinnig werden, weil jemand, in dessen Natur auch nur ein Schimmer von Veranlagung zum Pathologischen läge, unmöglich Geschäftsmann sein könne — auch Samuel hätte sich bekehrt.

Gerd Keerink saß im Zimmer des alten Hauses in der fünfzehnten Straße und sah zu, wie Ethel mit leichtgeröteten Augen in fieberhafter Eile Diakonissinnen, Pflegerinnen, Schwestern, Hebammen, Ärzte empfing und anwarb.

Daneben saß John B. Compers breit und rotfleischig im Polsterstuhl und blätterte mit seinen dicken Fingern in seinem Taschenbuch. Jedesmal, wenn Ethel jemand verpflichtet hatte, schrieb er Namen, Adresse, Antrittsdatum und Gehalt sorgfältig auf.

Ordnung vor allem. Außerdem: das Budget durfte nicht überschritten werden.

Ethel verhandelte, stellte an, verhandelte, stellte an. Seit sieben Stunden hatte sie keinen Bissen gegessen, keinen Tropfen getrunken.

Endlich — endlich ging die letzte dieser hartgesichtigen Frauen mit den erbarmungslosen Händen, ging das letzte selbstgefällige Wohltätigkeitsmädchen.

Und endlich auch John B. Compers, der seiner Braut schmäkend die Hand küßte. Das Budget war nicht überschritten worden.

Dann hatte Keerink Ethel gegenübergestanden, die todmüde am Schreibtisch lehnte und ihn anlächelte. „Ethel, ist denn keine Möglichkeit mehr?“

„Nein, mein Lieber.“

„Ich bitte dich nur um eins, Ethel. Du hast mir dein Wort gegeben — es ist erst drei Monate her. Wer gibt dir das Recht...?“

„John hat mir vier Millionen gegeben für das Haus. Wie hätte ich da anders handeln können!“

„Und vier Millionen sind dir mehr als dein Wort,“ sagte er bitter. „Nicht wahr, Ethel?“

„Ja, Gerd. Denn vier Millionen sind Besserungsmöglichkeit für tausend Girls. Und wenn wir nur die statistischen Erfolge der andern haben — obwohl wir verschiedene Verbesserungen planen, wie Priester, die mehrere Sprachen sprechen und mit den Girls in ihrer Heimatsprache reden können — dann sind es immerhin zwölf bis fünfzehn Prozent, die wieder anständig werden.“

„Während du eine Dirne wirst!“ schrie Gerd außer sich.

Er keuchte vor Wut. Instinktiv griff er nach einem holzgeschnitzten fußhohen Kreuzifix auf dem Tisch, wie um sich festzuhalten.

Ethel war sehr blaß geworden.

„Laß das Kreuz los,“ sagte sie mit trockener Stimme.

„Eine Dirne,“ wiederholte Gerd in ruhigem Ton.

„Weiter nichts. Denn um diese Weiber zu retten, die, wie du selbst zugibst, fast alle gar nicht gerettet werden, die auch gar nicht gerettet werden wollen, sondern meistens ein warmes Zimmer und einen guten Arzt für alle möglichen scheußlichen Krankheiten suchen — oder einen Sommeraufenthalt — diese Weiber zu retten, verkaufst du dich an Compers.“

Einen Augenblick war Stille im Zimmer. Raum, daß man sie atmen hörte. Hart klapperte das hölzerne Kreuzifix auf den Tisch.

Es war ein banger, endloser Augenblick.

Dann wies Ethels zitternder Finger zur Tür, und Keerink verließ die Zivilisation.

Nicht kampfslos.

Gegen Ethel kämpfte er nicht. Aber John B. Compers mußte daran glauben. Die klare Spannung des Rachegedankens spornte Gerds Gehirn zu schärfster Leistung. Und Compers verlor in Wallstreet siebenzehn Millionen Dollar, von denen Gerd zehn gewann.

Jetzt war er reich — jetzt.

Als er den Hörer des Apparats abhing, mit dem ihm William Farland, sein Bankier, das Gelingen seines Börsenschlags und die Höhe des Gewinns angedeutet hatte, meldete der Diener Mr. Compers. Gerd empfing seinen Gegner mit knapper, kalter Ruhe.

Der schwere Mann saß schweigend vor tödlicher Verlegenheit im Besucherstuhl und suchte vergeblich nach Worten.

Gerd Keerink hatte nicht im Sinn, ihm seine Lage zu erleichtern.

Compers drehte seinen Hut in den Händen zusammen wie ein Taschentuch. „Also gut, Mr. Keerink, Sie haben gewonnen,“ begann er stockend. „Die Sache heute hat sich ausgeknockt. Ich beglückwünsche Sie.“

„Danke.“

„Sie haben alle Trümpfe in Ihrer Hand. Mir bleibt nichts anderes übrig. Uebernehmen Sie also jetzt das Ethel-Haus — ich überlasse es Ihnen so, wie ich es selbst gekauft habe — und nehmen Sie Miß Ethel. Ich kann das Haus nicht halten.“

Eine wilde Welle raste durch Gerds Gehirn.

Doch er wischte sie weg mit einer müden Hand.

bewegung wie ein lästiges Insekt. Brauchte nicht einmal Kraft dazu.

„Es tut mir leid, Mr. Cowpers. Ich handle nicht mit Menschen. Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen zu Miß Ethel.“

Das Gesicht des Amerikaners lief dunkelrot an. „Sie wollen doch nicht sagen . . .!“ schrie er aufgeregt.

„Bitte, schreien Sie nicht so, Mr. Cowpers. Ich will nicht sagen, daß der heutige Tag meine Nerven etwa angestrengt hat. Ich wollte euch nur zeigen, daß ich auch mit euerm Gott fertig werde. Aufregend ist das weiter nicht. Aber ich halte sehr auf gute Manieren. Ich will sagen, daß ich gar nicht daran denke, der zahlende Engel für Verbesserungsbereitschaft heuchelnder Straßenmädchen zu werden. Wirklich, ich denke nicht daran.“

Cowpers stand schwerfällig auf. „Guten Tag, Mr. Keerink.“

„Guten Tag, Mr. Cowpers,“ sagte Keerink, ohne den Kopf auch nur einen Zentimeter zu senken.

Der Amerikaner taumelte hinaus.

Hatte ihn Ethel geschickt? Es war nicht einmal unmöglich.

Keerink lachte vor sich hin. Es war ein kaltes, verächtliches Lachen, das das letzte Band zerriß, das ihn an das Abendland fesselte.

Das Abendland, das von einem bizarren, phantastische Zweckmäßigkeit anbetenden Lande beherrscht wurde, das seine gefunden Gefühle in schmutzig-krankhafte, vor innerer Verlogenheit triefende Sentimentalität und Bigotterie umsetzte.

Ethel, die kluge, feine, ätherisch Zarte, Ethel, mit dem schönsten Gesicht, von dem man träumen konnte, Ethel, die geschworen hatte, daß ihre Liebe — ach, hold der Aukud die Phrasen, die man für echt gehalten hatte — auch nicht besser, auch nicht besser.

Nein, der Abgrund war nicht wieder zu überbrücken.

Noch drei, vier Telephongespräche hatte Gerd Keerink zu erledigen. Empfang einen Boten, ging in ein paar Geschäfte.

Dann fauste er mit dem Expreß nach Vancouver.

Das Abendland war für ihn gestorben.

III.

Gerd Keerink sagte sich, daß Ironie und das Flecken Erde hier keinerlei Berührungspunkte hatten. Dennoch zwang er sich zur Ironie. Sie war der einzige Freund, der Berater weniger des noch Ungewollten als der der gefakten Entschlüsse. Das Salz des Lebens.

Nun sah er also doch auf einsamer Südeinsel, und das braune Weibchen war auch schon vorhanden — nur die gestreiften und gefleckten Nachkommen fehlten noch.

Man war ja auch erst seit einigen Tagen da.

Es war ganz regelrecht, durchaus sportlich einwandfrei.

Der einzige Kulturgegenstand, den er mitgebracht hatte, war sein schwarzer Badeanzug, und der war auch schon zerrissen.

Ein böses Loch. Recht peinlich.

Aber man war ja nicht in der Rue de la Paix.

Die Aussicht auf Rindensandalen und einen Palmblätterschurz, auf holzgeriebenes Feuer und so weiter stimmte vergnügt.

Merkwürdig, wie fest doch solche Gewohnheiten haften.

Wenn man dreißig Jahre lang Maßschuhe aus erstklassigem Chevreauleder und Borkalf getragen hat, abwechselnd mit spiegelblankem Lack, englische Wäsche und Anzüge, und wenn man an den täglichen Gebrauch von Benzinfeuerzeug oder schlimmstenfalls schwedischen Zündhölzern gewöhnt ist — dann fällt einem ein Wechsel in diesen sonst ganz nebenächlich selbstverständlichen und darum unbeachteten Dingen viel früher auf als die Wirkung des andern Bodens, die Eigenart des Neulandes . . .

Warum sah man hier?

Verwundert stellte Gerd Keerink fest, daß er schon wieder Fragen an sich stellte. Seltsam! Während der langen Fahrt von Newyork bis in diese Gewässer hatte er sich nie etwas fragen können. Man fuhr mit Karte, Gepäck, im Reiseanzug, fuhr im ratternden Pullman-Wagen über endlose Strecken, stieg in das wartende Schiff, eine bleierne Schwere in allen Gliedern, eine bleierne Schwere im Gehirn.

Fuhr über den Ozean, sah in eine Leere, so groß, so gewaltig und unausfüllbar wie in sich selbst.

Wachte zum erstenmal auf, als eine Salonstimme liebenswürdig ein Korallenriff erläuterte, vor kurzem aus dem Meer getaucht, vor kurzem entstanden, Neuland . . .

Das war ein Begriff. Neuland!

Und dann kam dem Mann, der vor einer Reihe von Verächtlichkeiten, gekrönt von einer Enttäuschung, geflohen war, der über den Ozean fuhr, ohne zu wissen wohin, wie ein Kind, ungerecht bestraft, aus dem Garten läuft oder auf den Hauspeicher . . . da kam diesem Mann der Gedanke wieder, die Erinnerung an Ergriffenheit des Innersten vor der Schönheit fast unberührter Inseln um Samoa . . .

Und damit die Idee: Aussteigen, die nächste Insel. Und alles vergessen.

Tausend Stimmen in seinem Innern schrien dagegen an.

Unsinn! Das Schiff hält erst in — in Brisbane, in Australien. Was willst du im Robinsonland? Wegen einer Mädelenttäuschung den Wilden spielen? Wegen begreiflichen Ekels vor abendländischer Zwangstechnik sich nur von Kokosnüssen nähren?

Und eine kleine hämische Stimme sagte sehr unverblümt: Du bist verrückt, mein Bester, du hast Paranoë, bestenfalls Malaria.

Aber der Puls war normal, die Körpertemperatur war unverändert. Und als Gerd Keerink vor der Seekarte stand und sah, wie die kleinen braunen Inselchen nahe am Kurs der Morangi vorüberträumten, wuchs ein heller, wilder Entschlußgedanke: ein Hechtsprung — und schwimmen, wie dich Gott geschaffen hat — südwestlich — da lag so ein braunes Fleckchen. Aufs Geratewohl.

Komm' ich an, komm' ich an. Versauf' ich, versauf' ich. Frißt mich ein Hai, werd' ich gefressen.

Ich weiß nicht, was aus mir werden soll — sehen wir also, wie es kommt!

Das gab Spannkraft, das hieß sich zusammenreißen, das war so wundervoll sinnlos. Das mußte gemacht werden.

Und ernsthaft wurde mit dem guten, blonden Zuckerbuce die finanzielle Seite erledigt, der förmliche Abschied vom Leben — empfehle mich —, und dann machte er den Hechtsprung in den Ozean.

Es war wirklich schon eine Art Freude, dieses Schwimmen! Man umarmte den Ozean, weichnasses Riesenbett, wie ein Kind die Mutter. Lugte auch mal nach dreikantigen Flossen. Hatte aber Glück. Oder auch Pech — wie man will. Das war ja gleich.

Jedenfalls — die „Fressfische“ kamen nicht.

Dafür die Korallenbank, der alte braune Edelmann und das niedliche Mädel. Und jetzt: die Rindensandalen. O'a brachte sie, sie paßten wie angegossen und wogen nicht viel. Sie war ein gutes Mädchen.

Wie die Sonne bräunte!

Sechs Monate, und er konnte als ihr Bruder gelten. Bieviel Tage waren eigentlich verfloßen in diesem Land der Gedankenlosigkeit, nein, des Nichtdenkens?

Augenblick. Dienstag war der Hechtsprung, Mittwoch der große Fischfangtag, Donnerstag und Freitag Ausruhen und Schlafen, Samstagabend — was war Samstag? Ach ja. Die Auseinandersetzung mit Heren Ta'avale. Woher und wohin.

(Kortekuna folgt.)

Der Tiger von Debbling Dee.

Von Franz Friedrich Oberhauser.

Eine volle Stunde sollte schon der Karren mit den Zebuochsen und den Scheibenrädern langsam dahin, tauchte in den Schatten vor Hügeln und Wildnis, querte einen Bach und kam den Dschungeln näher. Draußen rennen die Hindus mit schweißnassen Körpern am Gespann entlang. Ein wilder, penetranter Geruch füllt das Innere des Wagens und bleibt an Kleidung und Wänden hängen; das ist die Stunde des Vergehens und zugleich die Stunde des neuen Lebens. Ein kurzer, wenige Minuten dauernder Platzregen wird das neue Leben aus der Erde zwingen. Welch ein Abenteuer, dies allein! Die Moskito's und Insekten schwärmen durch die Dunkelheit, und die Nacht hängt tief über den Landschaften; immer lauter rauscht das Streichorchester der Ritaden und strömt die Serenade des Kleingetiers über uns hinweg. Der Plantagenbesitzer Peters reißt die Wischflasche herum.

Der scharfe, schwüle, peinigende Geruch verstärkt sich. Enger halten die Eingeborenen an den Wagen. Von draußen herein hallt der Ton eines streifenden Wildes; dunkel erdröhnt die Erde unter dem Gang eines Elefanten. Die Bäche füllen sich, als würden sie das verlorene Wasser aus dem Ozean saugen und fließen zurück in das Schwarz des Urwaldes.

Der Himmel ist tiefschwarz, und dennoch ist es dämmerig, als käme dieses dunkle Licht aus einer transparenten Erde. Es ist mir, als sähe ich die Bäume wachsen, als füllten sich die Gewässer mit lauten Stimmen, als redeten in einer unverständlichen Sprache die Stämme.

Der Eingeborene, dessen weißer Sarong zu uns hereinleuchtet, und der die Botschaft von dem Ueberfall des Tigers gebracht hatte, bleibt plötzlich stehen. An seiner Seite äugt Marjahi in das Dunkel. Dreimal war der Malaja mit Peters auf der Dschungeljaht, aber immer wieder ergreift ihn das Entsetzen vor den Dämonen; denn alles, was unter der Sonne Indiens lebt, alles Leben ist gleichbedeutend mit einer Gottheit. Das Leben ist der Inbegriff der Gottheit.

Hinter einem kleinen Bestand von Palmen und Leaktbäumen halten wir an. Wir hören in das Gespräch, in das Lärmen der Nacht; aber nichts hören wir von der Nähe des Tigers.

So halten wir, eng beisammen, lauschend in das ewige Rätsel der tropischen Nacht, von den Mücken überfallen, eine Beute der Insekten, preisgegeben den Millionen Feinden, in banger, quälender Stille aus.

„Der Wechsel!“ flüstert Peters, der den Geruch des Raubtieres kennt.

Wir dringen in die Dschungel ein, langsam, vorsichtig; nach einigen Minuten kommen wir auf den Kampfplatz, auf dem das niedergeschlagene Kind des Urwaldes liegt, mit aufgerissenen Ädern, daraus der Tiger das Blut getrunken.

„Er hat getrunken“, jagte Peters, „bald wird er sich die Nahrung holen.“

Wir kehren eilig zurück mit drei Hindus eine Doppelpalme erkletternd, indes der Rest der anderen Eingeborenen hinter einen dichten Wall der niederen Bäume geschickt wurde, richten wir uns einen Platz zur Beobachtung.

Niemand rührt sich. Wir sitzen zwei Stunden lang, das Gewehr schußbereit auf den Knien. Ich denke eine Jagd auf Protodile; sie ist spannender und weniger gefährlich als eine solche nach dem Raubwild der Dschungel, quälend, schweißtreibend und aufregend. „Jeder Tiger“, flüstert Peters kaum hörbar, kehrt zur Beute zurück, außer in der Regenzeit.“

Wir warten, und abermals vergehe ich merkwürdigerweise auf den Schuß in das Dunkel, in das rasende, tolle, gierige Leben, das in dieser Nacht gleichsam aus dem Nichts, aus den Rissen quillt, tausendfach, unzählbar; eine Quelle des Lebens. Und mitten hinein, in diese behäubernde Quelle des Lebens will Peters den Schuß abfeuern, nichts anderes tun, als diese Erde tut, das Naturgesetz fordert.

In den dämmerigen Umrissen der Dichtung sehe ich jedes Ziel schwankend werden. Ich habe den heisenden, scharfen Gestank der Beute, des niedergeschlagenen Kindes in der Nase; wenn ich die Hand hebe, schwirren die Insekten um mich auf. Ich sehe zwei Lichter von unten heraufglühn, aber nichts geschieht; sogar die geliebte Pfeife wird zu einer Gefahr.

Und während ich über den Sinn dieser qualvollen Stunden nachdenke und einen faustgroßen Käfer von meinen Knien schleudere, flammt plötzlich der Blitz des Schusses auf.

Feuergeißel ist die Nacht durchloht, für eine Sekunde zerrissen — dann bricht wieder die Dunkelheit herein, tiefer, gefährlicher, trauerhafter als je: nun haben wir einen Feind dort unten auf der Erde.

Eine Stille lastet auf dieser Erde; dann kommt ein müdes, verlorenes Echo des Schusses, als hätte er dieses heillos Leben vernichtet. Aber bald beginnt er wieder wildbrausend von neuem sich zu erheben: die Stämme, die Dschungel, die Banianen und Rianen, selbst in den Palmen hängt ein hölzernes Rauschen. Aber von dem Feinde keinen Laut.

„Ich habe gefehlt!“ sagte Peters neben mir, mit einer Stimme, die ich nie vergessen werde.

Zwei volle Stunden mußten wir auf dem martierenden Hochsitzen bleiben.

In der frühen, blassen, erwachenden Dämmerung, die über die Dschungel streicht, ist der Platz unten leer. Das Kind liegt allein. In der Ferne ertönt der Schrei eines Wildes, wie der eines Schakals. Das Orchester der Insekten verstummt langsam. Wir Nettern zur Tiefe. Verängstigt und schlaflos kommen die Eingeborenen zurück.

Peters schweigt. Eine halbe Stunde hatte er nach der Spur des Tigers gesucht, er hatte sie nicht gefunden.

Dann steigen wir wieder in unseren Zebuwagen. Die Hindus sind fröhlich und laufen eilig und tratschend neben dem Wagen einher, den Dörfern zu, Peters hat die Büchse noch immer schußbereit auf den Knien liegen. „Er verfolgt uns, es ist Zeit, daß wir nach Hause kommen!“

Rascher geht es dahin. Im Trab. Es lärmt dunkel über der nun wieder trockenen, dürstenden, weichen Erde auf. Die Hindus sind vorausgeschickt und bald hinter einem Hügel verschwunden.

Eine Stunde später ereignete sich etwas Seltsames, etwas, das ich nicht glauben würde, etwas Unfassliches.

Während wir aus dem Wagen gestiegen waren, um über eine Höhe einen kürzeren Seitentweg einzuschlagen und dem glühenden Strahl der Morgenprünne zu entgehen, erreichten wir unter schattigen Farnen bald das Campoung; wir hörten ein dumpfes, krachendes Gebrüll.

Peters blieb stehen und lauschte in die Wildnis zurück; ein Schatten wechelte über sein braunes Gesicht. „Das Gespann!“ rief er plötzlich, „der Tiger hat die Zebu überfallen!“ Dann setzte er, im glühenden Sonnenmorgen, nach dieser gräßlichen, nassen, schwülen, dumpfen, durchwacherten Nacht, zum Laufe an, und hinter dem Hügel sehen wir den Ochsenkarren in rasender Fahrt, durch die Bazarkraße auf den Gemeindeplatz stürmen.

Und mitten auf dem Wagen, unter dem zerrissenen Blätterdach, brüllend, vom rasenden Lauf der Ochsen verstört und gehindert, von der unter ihm dahinfließenden Erde verwirrt, wild in seiner Angst, willenlos, unentschlossen, völlig machtlos geworden, hält sich der Tiger in den hölzernen Wänden verfangen. Er hatte in seinem Sprung, der zu kurz gewesen sein mochte, um die Zebus zu erreichen, das Dach eingerissen, und nun stand er dröhnend in seinem Gebrüll mit schwankendem Leib auf dem dahinfließenden Wagen, den gelbbraun gestreiften Kopf hoch in die Luft geworfen, mit geöffneten Lefzen und blanken schimmernden Zähnen.

Ein zweiter Schuß dröhnte, jagte die Menschen an die Fenster und unter die Häuser und . . . als hätten es die Zebus begriffen — sie blieben mit einem Ruck stehen.

Und mit dumpfem Fall schlug der geöffnete Körper des Tigers über den Wagen, das Dach hinterherreichend, auf den heißen, rotbraunen Sand.

Der Entwicklungsgang unseres Pferdes.

Meine kleine Tochter kam aus der Schule, zum Bersten vollgestopft mit Weisheiten, von denen sie mir bereitwillig abgab. Sie appellierte an meine Velesehnheit: „Sag' mal, das ist doch nicht möglich, daß das Pferd ursprünglich so groß wie ein Hase gewesen ist? Und weil es so schnell laufen konnte, haben die Menschen es benutzt, und so ist es mit der Zeit größer geworden.“ Ich muß sagen, daß mir diese Darstellung sehr unwahrscheinlich erschien, dabei aber fiel mir ein, daß ich über den Entwicklungsgang unseres Pferdes sehr wenig wußte, also auch die ursprünglichen Größenverhältnisse nicht bestimmen konnte. Ich beschloß, meiner Unkenntnis durch einige einschlägige Studien abzuhelfen. Und zu meiner Beschämung erfuhr ich, daß man gerade über den Stammbaum der Pferde besser orientiert ist, als über irgend ein anderes Lebewesen und ihn bis in die ältesten Tertiarzeiten Eurasiens wie auch Nordamerikas zurückverfolgen kann. Nordamerika ist wohl als der Hauptherd der „Pferdeschöpfung“ anzusehen. Und voll Neue mußte ich erkennen, daß mein Kopfschütteln über die Hafenerzählung sehr unberechtigt gewesen war. Tatsächlich wird als das erste Glied der Pferdereihe der Fünfhufser betrachtet, ein Urhufner, das kleinere ist als unser Fuchs und 5 vollaussgebildete Zehen mit krallenartigen Halbhuften besaß. Aus diesem Urhufner entwickelte sich ein „Zurgahn“ genanntes Urhufner, bei dem sich der Halbhuß zu einem richtigen Hornschuh entwickelte, der leicht und federnd war, daher beim Laufen sehr vorteilhaft. Die übrigen Zehen blieben in der Entwicklung zurück, berührten bald den Boden nicht mehr und ragten nur noch als unnütze Anhängel aus dem Fuß heraus. Solche bezeichnet sie als Klunzerzehen, wie er diese frühesten Pferdeadnen treffend Pferdlinge nennt. Am Ende der Tertiarzeit waren nur noch zwei der Klunzerzehen vorhanden, die dann in der Eiszeit ebenfalls umgebildet wurden. Gleichzeitig streckte sich der Pferdefuß bedeutend in die Länge, wie auch die Unter- und Oberschenkel länger und stärker wurden. Der kaum fuchsgröße Pferdling des Cozans hatte viele Ähnlichkeiten mit dem Tapir, der den Pferden nahe verwandt ist, so daß wir im Tapir noch heute so etwas wie die altertäre Form der Pferde vor uns sehen. Die ältesten Pferdlinien werden, wie der Tapir,

ein ausgeprochenes Waidtier gewesen sein. Ihre Entwicklung drängte sie dann allmählich auf die freie Steppe hinaus, wo sie ihrer späteren Form sich zubildeten. Allmählich nahm die Größe der Pferdlinge zu: Sie wurden in den Perioden des Oligozän so groß wie die Schafe und in denen des Miozän schon so groß wie die Esel. In der Eiszeit hatten sie die Größe von Ponys. Gleichzeitig änderte sich natürlich ihre Körpergestalt. Die Urhuf-tiere hatten, wie der Tapir noch heute, sozusagen Tonnenform, die dem schnellen Läufer hinderlich wurde. Schlankheit der Beine, des Körpers, wie auch des Halses und Kopfes waren für den Läufer das erstrebenswerte Ziel. Zugleich gewann der Hals mit den Beinen an Länge. Damit wurde die Herdeform der Gegenwart erreicht, als deren früheste Typen die Zebras oder Tigerpferde anzusehen sind; auch die Wildesel sind hierher zu rechnen. Es wird angenommen, daß alle Pferdlinge die Streifenzeichnung der Zebras besaßen haben, die, wie Bölsche sagt, in ihrer Anordnung gewissermaßen wie durch eine durchsichtige Hülle in das Tier hineinsehen lassen, da sie ungefähr den Rippen und Wirbeln im Innern entsprechen.

Unsere Pferde werden mit einem dichten Wollhaar geboren, das wahrscheinlich als das ursprüngliche Fell der Pferdlinge zu betrachten ist; es wird dann bald durch das kurze, straff anliegende Haar ersetzt.

Von den Urwildpferden der Eiszeit ist heute noch eine einzige Art erhalten, nämlich das gelbgefärbte Ferschwaldfpferd, das nach seinem russischen Entdecker benannt ist und nur in der Dsungarei in Innerasien an der chinesisch-russischen Grenze vorkommt. Auch auf den südrussischen Steppen gab es bis zu den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch ein Urwildpferd, nämlich den grauen Tarpan, der dann aber ausgestorben ist.

In der Eiszeit kamen die Urwildpferde die, wie gesagt, Ponygröße hatten, in großen Massen auf den Steppen Mitteleuropas vor. Sie wurden von den Menschen der Eiszeit als Hauptnahrungstiere mit Eifer gejagt. In der jüngeren Steinzeit sind sie schon seltener. Aber aus der Bronzezeit Europas haben wir sichere Beweise, daß das Pferd als Haustier gehalten wurde. Durch die bessere Pflege und Ernährung hat es dann an Größe zugenommen und ist allmählich zu der heutigen Form gelangt.

Die Züchtung edler Pferderassen stand in Deutschland nicht in Blüte. Im Mittelalter freilich legte man wohl Wert auf edle Pferde und führte wertvolle Rassen aus dem Morgenlande ein. Die spätere Zeit aber begnügte sich damit, überhaupt Pferde aufzuziehen, ohne auf die Veredelung besondere Rücksicht zu nehmen. Man kann sagen, daß erst unter König Friedrich Wilhelm I. die wirkliche Pferdezucht in Angriff genommen wurde. Er begründete das noch heute bestehende Gestüt Trakehnen und erzielte durch Kreuzungen mit arabischen und englischen Vollblutpferden die berühmten Trakehner, eins der edelsten Pferde, die Deutschland besitzt. Aber auch Oldenburg, Hannover, Schleswig und der Niederrhein nahmen sich mit Verständnis und Liebe der Pferdezucht an, so daß Deutschland heute Pferde aufzuweisen hat, die denen anderer Länder nicht nachstehen, obwohl bei uns die Pferdezucht also verhältnismäßig sehr jungen Datums ist.

Und freuen wir uns an dem ebenmäßig gebauten Tier mit den kurzen beweglichen Ohren, den festen und doch zierlichen Knochen, dem fleischlosen Gesicht und den schönen Augen, so kann nur ein Blick des Mitleids hinabgleiten zu dem plumpen, häßlichen Tapir, und in uns ist ein Verwundern über den seltsamen Gang, den die Natur und mit ihr die Entwicklung geht.

Paul Karsten.

Der Streit um den elektrischen Tod.

Von Dr. Paul Kahlenfurth.

Der elektrische Stuhl von Sing-Sing, auf dem Amerika seine Verbrecher hinrichtet, ist, so lange er steht, der Gegenstand heftigster Angriffe gewesen, vor allem von medizinischer Seite. Immer wieder hat man erklärt, daß diese Methode der Hinrichtung weder zuverlässig noch etwa schmerzlos sei. Man hat im Gegenteil behauptet, daß wahrscheinlich die auf dem elektrischen Stuhl Hingerichteten minutenlangen Qualen ausgesetzt sind. In Wien gibt es eine ganze Schule der Elektropathologen, die sich mit dem Problem des elektrischen Todes und der Einwirkung starker elektrischer Spannungen auf den menschlichen Körper beschäftigt. An ihrer Spitze der Wiener Professor Dr. Zöllner, der kürzlich in der Gesellschaft der Wiener Ärzte über sensationelle Versuche unterrichtete, die er im Laboratorium unternommen hat. Er hat sich besonders der Frage gewidmet, welche Einwirkungen der Blitz auf den menschlichen Körper ausübt. Vor Jahrzehnten bereits hat der berühmte Physiologe Karl Ludwig festgestellt, daß das Herz des Hundes bei dem Eindringen elektrischen Stromes aufhört, normal zu schlagen und zu zittern beginnt. Man nannte diese Erscheinung das Flimmern. Aus diesem Flimmern konnte das Herz des Hundes in den meisten Fällen nicht mehr zur normalen Herzaktivität zurückgeführt werden. Es versagte schließlich völlig, das Tier war tot. Aus dieser Tatsache schloß man später allgemein, daß bei elektrischen Unfällen dieses Herzflimmern eintritt, das zum unmittelbaren Tode führt. Infolgedessen war man im allgemeinen der Ansicht, daß bei elektrischen Unfällen keine Hilfe mehr möglich sei, daß der davon Betroffene unrettbar tot sei. Dieser Auffassung gegenüber hat nun Professor Zöllner geltend gemacht, daß diese Erscheinung keineswegs sich bei allen Versuchstieren zeige.

Er hat Versuche mit Rindern angestellt, die er nunmehr im Film vorführen konnte. Die Rindern wurden tief narkotisiert, um jede Schmerzempfindung auszuschalten. Dann wurde das Herz zur Beobachtung freigelegt. Sobald nun der elektrische Strom an das Herz gebracht wurde, hörte der normale Herzschlag sofort auf, das Herzflimmern trat ein. Aber nun begann das Seltsame. Nachdem man den elektrischen Strom wieder abgeschaltet hatte, ließ das Herzflimmern nach, aber es trat nicht etwa der Tod ein, sondern im Gegenteil, der normale Herzschlag setzte wieder ein. Nachdem das Tier wieder vernäht war, wurde es aus der Narkose erweckt und lebte völlig munter weiter, als ob nichts geschehen sei. Auf Grund dieser Beobachtungen und Versuche steht nun Prof. Zöllner auf dem Standpunkt, daß bei elektrischen Unfällen und beim Blitzschlag nicht etwa sofortiger Herztod eintritt, sondern daß häufig der davon Betroffene nur schenkt ist. Er ist der Ansicht, daß durch eine langanhaltende, künstliche und korrekte Atmung der vom elektrischen Schlag Getroffene wieder zum Leben erweckt werden kann. Er glaubt dies um so mehr, als seine Versuche mit einem Affenhäutchen die Rinderversuche bestätigen haben. Allerdings muß die künstliche Atmung stundenlang durchgeführt werden, um zum Erfolge zu führen. Prof. Zöllner beruft sich dabei auf einen Fall, der sich in London ereignet hat. Dort erlitt ein Arbeiter einen schweren elektrischen Schlag, von dem er wie tot liegen blieb. Die Ärzte erklärten, daß er tot sei, trotzdem unternahm die Arbeiter Wiederbelebungsversuche und setzten sie mehrere Stunden lang fort mit dem Erfolg, daß der Scheintote wieder zum Leben erweckt wurde. Das englische Parlament hat auf Grund dieses Vorfalles einen Gesetzentwurf geschaffen, der bei elektrischen Verletzungen besondere Vorschriften für die Durchführung der ärztlichen Hilfe vorsieht.

Aus aller Welt.

Der schlaueste Stresemann. Nach dem, was eine Schwester Dr. Stresemanns einem Journalisten mitteilte, konnte man in dem jungen Stresemann sicher nicht den künftigen deutschen Außenminister vermuten. Der heute weltberühmte Mann war nämlich als Knabe außerordentlich schüchtern. Besuchern zeigte er sich höchst ungerne, lieber verschwand er rechtzeitig. „An Ihrer Schüchternheit werden Sie zugrunde gehen, Stresemann!“ Mit diesen Worten wurde der Außenminister in spe vom dem Direktor des Andreas-Realgymnasiums bei der Reifeprüfung entlassen. Stresemann war aber auch kein Matherschüler. Der junge Gustav war zwar ein richtiger Bücherwurm, aber Mathematik war u. a. ein wunder Punkt. In einem Fach glänzte dafür der junge Stresemann, im deutschen Aufsatz. Gewöhnlich kam es dahin, daß die Mitschüler für Stresemann die mathematischen Aufgaben lieferten, und dieser schmiedete dafür den Aufsatz. Der Geist des Friedens und der Locarnopolitik war schon in der Kindheit dadurch angedeutet, daß der kleine Gustav für Zinnsoldaten und Kriegsspiele nichts übrig hatte. Dafür aber kannte er sich bereits als Schüler sehr gut in — Kurzzeiteln aus und schrieb wirtschaftliche Artikel, die er unter einem Decknamen an eine Zeitung schickte. Diese wußte natürlich nicht, daß es sich um einen ganz jungen Menschen handelte, und forderte den Verfasser zu ständiger Mitarbeit auf.

Der geheimnisvolle Zug. Aus Bukarest wird berichtet: Vor einigen Tagen gewahrte das Personal der Eisenbahnstation Calanesti voll Erstaunen, wie ein großer Lastzug mit großer Geschwindigkeit durch die Station durchfuhr. Marmier von diesem ungewöhnlichen Phänomen, verständigte das Personal sofort alle anderen Stationen, um ein Unglück zu vermeiden. Schließlich konnte der geheimnisvolle Zug, der ohne irgendwas anzuhalten, und ohne seine Geschwindigkeit zu vermindern weiterzuziehen, zum Stehen gebracht werden. Eine Untersuchung ergab nun, daß das gesamte Personal dieses Zuges, einschließlich des Lokomotivführers, eingeschlafen war.

Fröhliche Ecke.

Bei einer Verhandlung steht der Staatsanwalt dem Verteidiger heftig zu mit den Aussagen von drei Belastungszeugen.

„Ich weiß gar nicht“, sagte der Rechtsanwalt, „warum mir der Herr Staatsanwalt immer mit seinen drei Belastungszeugen kommt. Ich kann demjenigen über Tausende beibringen, die nicht das geringste gesehen haben.“

Einmal verteidigt derselbe Anwalt einen Dieb, und bittet, wegen der ehrenhaften Familie des Verbrechers, doch von Gefängnisstrafe absehen zu wollen. „Alles, meine Herren, nur nicht Gefängnis!“ Man läßt schließlich Milde walten, und der Dieb wird mit einer kleinen Geldstrafe belegt, gleich einem Tag Gefängnis. Da mündet sich der Verteidiger zu seinem Klienten: „Na, das sitzen Sie mal ab, da kommen Sie am billigsten aus der Sach' heraus!“

„Na, na, wohin...“ „Na, wo gehst du denn so frühzeitig hin, Frischchen?“

„Zum Fleischer, Wurst und Fleisch holen!“

„Das ist brav mein Junge. Paß nur auf, daß du das Geld nicht verlierst!“

„Nee, nee, wir pumpen!“